

Ein gutes Gewissen kostet bei Digitec 405 Franken

Der Kauf von CO₂-Kompensationen ist mehr als moderner Ablasshandel

Flüge, Hotelaufenthalte, Autofahren, Heizen oder Konsumgüter: Wer will, kann seine CO₂-Emissionen kompensieren. Ab wann man sich als Verbraucher aber «sauber» fühlen darf, hängt stark von der Rechenmethode ab.

CHRISTIN SEVERIN

«Du hast echt das Gefühl, dass man sich eine bessere Luft mit Geld erkaufen kann? Unglaublich, wie ignorant man sein kann.» – «Früher kaufte man sich in den Himmel, heute in den klimaneutralen Garten Eden...»

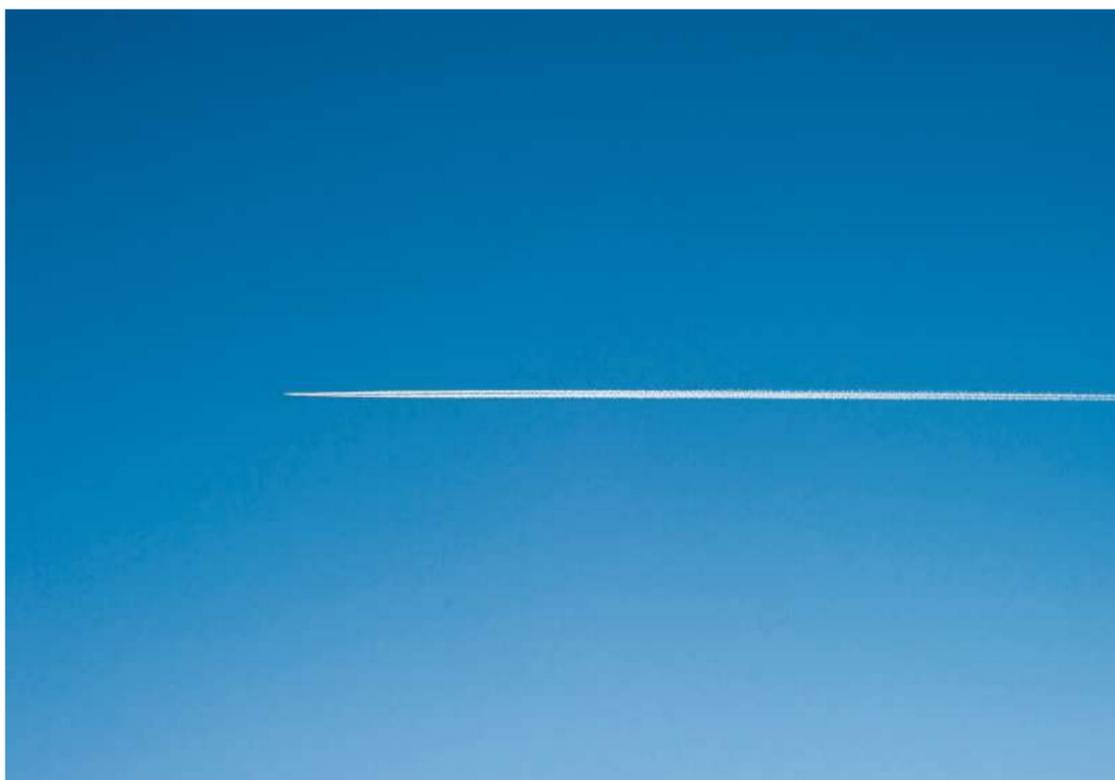
Diese Kommentare findet man auf der Website des Onlinehändlers Digitec Galaxus, der unlängst neue CO₂-Zertifikate in seinen Web-Shop gebracht hat. Mit diesen, so schreibt der Onlinehändler, könnten die Kundinnen für 405 Fr. pro Person und Jahr ihren gesamten Klimafussabdruck kompensieren. Die vielen negativen Kommentare auf der Website zeigen aber, dass die Kompensation von CO₂ keineswegs überall gut ankommt.

Eine einfache Rechnung

Wie aber kommt Digitec Galaxus auf den Preis von 405 Fr. pro Person? Es ist eine einfache «Pi-mal-Daumen-Rechnung»: Der CO₂-Ausstoss der Schweiz wird durch die Bevölkerungszahl geteilt. Damit kommt Digitec auf 13,5 Tonnen pro Person und Jahr. Setzt man den Preis der Kompensation auf 30 Fr. pro Tonne an, ergibt das 405 Fr. pro Person. Diese Rechnung ist äusserst simpel. Und jeder kann sich auf dieser Basis überlegen, ob er einen durchschnittlichen Verbrauch kompensieren will oder sich aufgrund seiner Lebensweise eher als über- oder unterdurchschnittlicher Verbraucher einstuft.

Wie begehrt die All-in-one-Zertifikate sind, kann der Onlinehändler noch nicht sagen, dafür ist das Angebot noch nicht lange genug auf dem Markt. Die Nachfrage dürfte aber durchaus vorhanden sein. Das zeigt ein Angebot von Digitec, das genau umgekehrt, nämlich häppchenweise, funktioniert. So kann man sich seit einem Jahr im Web-Shop für jedes einzelne Produkt den jeweiligen CO₂-Verbrauch anzeigen lassen und dann freiwillig eine Kompensation dafür zahlen. Von diesem Angebot machen immerhin 10% aller Kunden Gebrauch, wie der Onlinehändler am Montag mitteilte.

Die Leute setzen sich grundsätzlich mehr mit ihrem CO₂-Fussabdruck auseinander, konstatiert Kai Landwehr, Unternehmenssprecher bei Myclimate.



CO₂-Kompensation ist gut und recht, Vermeidung wäre noch besser.

ANTHONY ANEX / KEYSTONE

Es sei ein Trend, zunehmend auch unabhängig von einer konkreten Aktivität CO₂ zu kompensieren. Die Stiftung Myclimate bietet beispielsweise längst nicht mehr nur die Kompensation von Flügen an, deren Zahl wegen der Pandemie ohnehin massiv eingebrochen ist. Auf ihrer Website lässt sich der CO₂-Fussabdruck für Autofahrten, Kreuzfahrten, das Wohnen oder als Gesamtbilanz berechnen und anschliessend über den Kauf von Zertifikaten kompensieren.

Gefördert wird die Bereitschaft zur Kompensation auch durch einen erleichterten Zugang. So hat etwa Myclimate die Initiative «Cause We Care» lanciert. Die Stiftung spannt dabei mit Touristikern zusammen. Diese bauen dann die Kompensation in klimaneutralen Skitickets oder Hotelaufenthalte ein. Auch bei der Flugkompensation, quasi der Mutter der privaten CO₂-Kompensationen, ist der Kauf inzwischen bequem geworden. Mittlerweile kann die Kompensation bei vielen Fluggesellschaften am Ende einfach angewählt werden. Sie ist damit in den Buchungsprozess integriert und muss nicht mehr wie früher separat gekauft werden. Momentan spielt das zwar wegen der eingebrochenen Nachfrage nach Flügen kaum eine Rolle, dürfte aber zum Tragen kommen, wenn mit der zunehmenden Zahl der Geimpf-

ten und dem Abklingen der Pandemie wieder mehr geflogen wird.

Auch in anderen Bereichen stehen die Türen offen. So bieten beispielsweise Shell und Socar in der Schweiz an, gegen einen gewissen Aufpreis pro Liter die Emissionen der Tankfüllung zu kompensieren.

Je mehr, desto teurer

Was heisst das für die Konsumenten, und ist man mit 30 Fr. pro Tonne wirklich «sauber»? Den Ansatz mit 30 Fr. pro Tonne hält Beat Hintermann, Professor für öffentliche Finanzen mit Schwerpunkt Umweltökonomie, für überholt. Realistischer seien 50 Fr. pro Tonne. Zu diesem Preis wird derzeit im europäischen Zertifikatehandel eine Tonne CO₂ gehandelt. Zudem komme es darauf an, wie umfangreich die Kompensation sei. «Wenn man nur ein bisschen macht, kann man schon von den derzeitigen Preisen ausgehen», so Hintermann.

Aber wenn ganz Europa versuche, klimaneutral zu werden, werde die Kompensation jeder zusätzlichen Tonne immer teurer, da die günstigsten Möglichkeiten je länger, je mehr ausgeschöpft würden und man sich den aufwendigeren Projekten zuwenden müsse. «Insofern hat es Sinn, CO₂ beispiels-

weise in Indonesien zu kompensieren, wenn es dort billiger ist.» Die Ansicht, alles im Inland zu machen, hält Hintermann deshalb für einen Luxus. Dort anzusetzen, wo die Grenzkosten am niedrigsten seien, sei sinnvoll.

Fundamental für die Kompensation ist das Vertrauen der Käufer, dass auch das Richtige mit dem Geld gemacht wird. Den Anbietern ist dies bewusst. «Die Validierung der Projekte ist enorm wichtig», sagt denn auch Landwehr von Myclimate. Um Vertrauen zu schaffen, brauche es Transparenz und eine Methodologie, anhand deren Projekte ausgesucht und kontrolliert werden. Zentral sei das Kriterium der Additionalität. Es würden nur Projekte anerkannt, die ohne die finanzielle Zuwendung durch Kompensationszahlungen nicht realisiert würden. Von Kritikern wird allerdings immer wieder moniert, dass Projekte schnell schön-gerechnet werden können.

Ein gutes Beispiel dafür sind die Kochtopfprojekte in Entwicklungsländern, bei denen es darum geht, offene Feuerstellen mit hoher Rauchentwicklung durch effizientere Kochtöpfe zu ersetzen. Dabei geht es auch um die Vermeidung von gesundheitsschädlichem Rauch. Diese Projekte rangieren auf den Websites der verschiedenen Anbie-

ter häufig weit oben, scheinen also recht populär zu sein.

Um das Vertrauen zu rechtfertigen, müsste bei solchen Projekten nicht nur die Ausgabe der Kochkessel dokumentiert werden, sondern auch Annahmen zu Ausfallraten. Man kann nicht davon ausgehen, dass jeder Kessel auch wirklich langfristig benutzt wird. Das Monitoring aber kann Projekte wiederum enorm verteuern. «Sie können nicht jeden Kochtopf kontrollieren», kommentiert Hintermann. Wäre es dann besser, stärker auf industrielle Grossprojekte mit einem grösseren Hebel zu setzen? Also beispielsweise Filteranlagen für chinesische Kohlekraftwerke und indische Stahlwerke zu finanzieren?

Dagegen spreche, dass bei industriellen Grossprojekten häufig Effizienzgewinne vor Ort erzielt würden, heisst es bei Myclimate. Damit dürfte auch die Wettbewerbsfähigkeit dieser Firmen bzw. nachfolgend der jeweiligen Exportindustrie steigen und das Projekt somit als Kompensationsprojekt disqualifizieren. Kommt aus der Perspektive des Marketings hinzu, dass Grossanlagen bei den Verbrauchern in den Industrieländern weniger Wohltätigkeitsgefühle wecken als eben Kochtöpfe. Bei Letzteren kann zudem mit emotionalen Bildern von Menschen vor ihren neuen Feuerstellen geworben werden.

Kritik weicht Pragmatismus

Ab wann man sich als Verbraucher wirklich «sauber» wännen darf, hängt entscheidend davon ab, ob man die Kosten- oder die Schadensoptik wählt. Die Kompensationszertifikate sind grundsätzlich nach dem Kostenansatz aufgebaut. Berechnet wird, was es kostet, um der Atmosphäre eine gewisse Menge CO₂ zu ersparen. Der Schadensansatz ist komplizierter. Er geht von der Frage aus, welche Schäden dem Ökosystem insgesamt zugefügt werden. Daraus ergeben sich grundsätzlich höhere Ansätze.

Was heisst das nun für die Käufer von Kompensationszertifikaten? Um wieder zu Digitec zurückzukommen: Während dort unmittelbar nach der Lancierung die Negativkommentare klar überwogen, ist der Tenor inzwischen gemässiger geworden. Das sei kein Ablasshandel, sondern eine freiwillige Abgabe für Leute, die gerne mehr tun möchten als kalt duschen, Vegetarier werden und mit dem Velo zur Arbeit fahren, entgegnete etwa ein Schreiber den Kritikern des Konzeptes. Für den Digitec-Sprecher Thomas Billeter kommt die positive Replik nicht unerwartet: Am Anfang seien die Kritiker immer sehr laut, später pendele sich die Sache jedoch meist recht ausgeglichen ein.

Firmen & Finanzen, Seite 25

ANZEIGE



Darum NEIN zum CO₂-Gesetz:

**Teuer.
Nutzlos.
Ungerecht.**

Denn es ist ...

Teuer, weil...

- es Benzin und Diesel um 12 Rappen pro Liter verteuert!
- es die Abgabe auf Heizöl und Gas mehr als verdoppelt!
- damit Öl- und Gasheizungen praktisch verboten werden!
- es eine neue Steuer von bis zu 120 Franken auf Flugtickets einführt!
- damit Öl- und Gasheizungen praktisch verboten werden und dadurch das Wohnen für Eigentümer und Mieter erheblich verteuert wird!

Nutzlos, weil...

- die Schweiz nur für 0,1% (!) des weltweiten Klimaausstosses verantwortlich ist!
- die Schweiz auch ohne CO₂-Gesetz heute bereits klimapolitisch vorbildlich unterwegs ist!

Ungerecht, weil...

- mit dem CO₂-Gesetz vor allem Pendler, Menschen in Randregionen, Mieter, Menschen mit kleinem Budget und das einfache Gewerbe massiv belastet werden!
- ein Grossteil des Gewerbes und viele Angestellte und Selbstständige wegen Corona in ihrer Existenz bedroht sind. Und nun sollen Benzin und Heizkosten noch teurer werden? Das können wir uns jetzt nicht leisten!

www.teuer-nutzlos-ungerecht.ch

Unterstützen Sie unsere Kampagne!
linktr.ee/neinco2gesetz

Missratenes CO₂-Gesetz **Nein**